

Walter Kasper

Hans Küng

Johannes Remmers

## Konvergenz der Fragen und Antworten

### *1. Konvergenz der Antworten*

a) Das auffallendste Merkmal aller vorstehenden Beiträge über die Frage einer neuen Reformation ist die Abkehr von einem bloß abstrakt-doktrinären Standpunkt und die Hinwendung zu einer mehr konkret-praxisbezogenen Betrachtungsweise. Ungeachtet aller etwa im Verständnis des kirchlichen Amtes noch bestehender grundsätzlicher Unterschiede, leiden in ihrer Praxis offensichtlich alle Kirchen in auffälliger ökumenischer Übereinstimmung an Klerikalismus und an Erstarrung ihrer institutionellen Formen. Diese «negative Ökumene» verbietet es, das eigene Bekenntnis den anderen Kirchen gegenüber lediglich in immer neuen Variationen zu begründen und neu zu interpretieren, vielmehr wendet sich mit dieser Erkenntnis die jeweilige Lehre kritisch gegen die Praxis in der eigenen Kirche. Weder kann sich der Reformierte länger damit begnügen, daß er die Reformation ja schon hinter sich hat, noch darf für den Katholiken das Wort Reformation länger gleichbedeutend sein mit Verrat an der Tradition; so wie der Orthodoxe erkennt, daß es mit einer ererbten Orthodoxie nicht getan ist, wenn diese nicht durch Orthopraxie in die Wirklichkeit umgesetzt wird, so sieht der Anglikaner, daß die Geschichte nicht stillsteht, sondern gerade heute neue Anforderungen an ihn stellt. Der Weg zur Einheit der Kirchen führt deshalb über die Erneuerung der eigenen Kirche. Diese Einsicht in den geschichtlichen und praxisvermittelnden Charakter der Wahrheit ist heute offensichtlich Allgemeingut der Theologie aller Kirchen geworden. Die Wahrheit des Evangeliums will getan werden (Joh 3, 21).

b) Diese Übereinstimmung hat ihren «Sitz im Leben» in der gemeinsamen Situation aller Kirchen innerhalb der Ökumene, welche die heutige moderne Welt darstellt. Für sie sind die alten konfessionellen Unterschiede nur noch von sehr bedingtem Interesse. Ihre Fragen betreffen nicht

unsere immer subtiler werdenden Unterscheidungslehren, sondern die Mitte und das Fundament unseres gemeinsamen Glaubens: das Sprechen von Gott, die Botschaft von der Erlösung durch Jesus Christus. Diese Ökumene fragt auch nicht mehr so sehr danach, was diese Wahrheiten in sich bedeuten, sondern was sie für uns, für das Problem der Gerechtigkeit und des Friedens, der Freiheit und des Glücks der Menschen zu sagen haben. Diese sehr fundamentale Infragestellung bewirkt, daß es sich heute keine Kirche mehr leisten kann, will sie ihrer Sendung gerecht werden, einfach die alten Formeln zu wiederholen und die alten Formen zu bewahren. Wenn sich alles in der Welt wandelt, dann muß sich auch die Kirche wandeln, und zwar eben zu dem Zweck, daß sie ihrem bleibenden Auftrag treu sein kann. Aus dieser gemeinsamen Herausforderung sowie aus der gemeinsamen christlichen Erfahrung innerhalb einer mehr und mehr einwerdenden säkularisierten Welt ergeben sich weitgehend konvergierende Antworten. Faktisch spielen schon jetzt in den konkreten Fragen einer heutigen Glaubensverwirklichung die konfessionellen Unterschiede nur noch eine sehr zweitrangige Rolle gegenüber Unterschieden, die quer durch die Konfessionen gehen. Das berechtigt zu der Hoffnung auf einen «indirekten Ökumenismus nach vorn».

c) Alle Stellungnahmen sind sich auch darin einig, daß Erneuerung nicht gleichbedeutend ist mit «Neuerung» und die Verantwortung für die Welt nicht mit kurzschlüssiger Anpassung an die Welt zu verwechseln ist. Jede Kirche weiß sich an eine verpflichtende Tradition gebunden und ist überzeugt, daß sie etwas einzubringen hat in die künftige Ökumene der Kirche und der Menschheit. Immer mehr setzt sich überdies die Überzeugung durch, daß das Evangelium nur dort richtig ausgerichtet wird, wo es prophetisch-kritisch verkündet wird. Gerade durch das Offenlegen verdrängter Konflikte und unabgegoltener Hoffnungen kann die Verkündigung eine befreiende Kraft besitzen und zum Dienst an den Menschen werden. Die Erinnerung an unerledigte konfessionelle Unterschiede könnte deshalb, gerade wenn man sie als störend empfindet, die Funktion besitzen, den Zauberkreis vorschneller und oberflächlicher gegenwärtiger Selbstverständlichkeiten zu durchbrechen und zur «Sache» zu rufen. Kriterium müßte freilich sein, daß solche Differenzen, wo sie noch bestehen, nicht in restaurativer und repressiver Weise, sondern in konstruktiver und kreativer Absicht ausgetragen werden. An die Stelle

eines starren Traditionsbegriffs müßte deshalb ein dynamisches Verständnis der Tradition treten, das darum weiß, daß die *Metanoia* nicht nur von der persönlichen Haltung eines jeden Christen, sondern auch vom institutionellen Verhalten der Kirchen selbst gefordert ist. Eine Konvergenz der Antworten besteht leider auch darin, daß dies offensichtlich auf allen Seiten gleich schwierig ist.

## 2. Konvergenz der offenen Fragen

a) Die offenen Fragen ergeben sich weniger aus der verschiedenen konfessionellen Herkunft – hier bestehen im wesentlichen lediglich Unterschiede hinsichtlich der Intensität der Fragestellung, des Niveaus des Problembewußtseins sowie des «lokalen Kolorits» –, sondern aus den sachlichen Problemen selbst. Bei aller berechtigten Betonung der Praxis stellt sich nämlich noch immer die Frage nach der *rechten* Praxis. Ohne Theorie «könnte die Praxis, die immerzu verändern will, nicht verändert werden» (Th. W. Adorno). Die Wahrheitsfrage läßt sich also nicht umgehen. Es stellt sich jetzt vielmehr die Aufgabe, konkrete Kriterien eines geschichtlich-praktischen Wahrheitsverständnisses zu entwickeln: Hier stehen wir erst am Anfang. Die Frage ist jedoch: in welcher Weise kann die «Welt» Kriterium kirchlicher Praxis sein und in welcher Weise kann das Evangelium Kriterium für die weltliche Praxis bedeuten. Wie kommt man hier konkret zwischen der *Skylla* einer Verweltlichung der Kirche und der *Charybdis* einer Verkirchlichung der Welt hindurch? Werden solche Fragen nicht beantwortet, dann bleibt jene noch so emphatische Betonung der Praxis am Ende doch reine Theorie. Eine sich selbst recht begreifende ökumenische Theologie und Praxis muß uns also zu den allerfundamentalsten Fragen der Theologie führen: wie kann man heute weltlich konkret von Gott, vom Heil sprechen?

b) Ein geschichtliches, praxisbezogenes und kritisches Wahrheitsverständnis betrifft nicht nur

dieses oder jenes Dogma, es berührt auch nicht nur die eine oder andere institutionelle Form unserer Kirchen; es stellt vielmehr die Frage nach dem «Rahmen» des Ganzen. Die mehr «konservativen» und die mehr «progressiven» Gruppierungen, die es heute in allen Kirchen gibt, unterscheiden sich nicht so sehr durch unterschiedliche Stellungnahmen zu Einzelfragen (liturgische Reformen, historische Kritik in der Bibelwissenschaft, gesellschaftliches Engagement usw.) als in unterschiedlichen Grundeinstellungen. Hier geht es also um eine Frage der Gesamtmentalität. Erst wenn man diesen universalen Charakter des Problems der Reform der Kirche erkannt hat, kann man die Tiefe des Umbruchs ermessen, der sich heute vollzieht. Mit ein paar Schönheitsoperationen und mit ein bißchen Umfrisieren ist es in dieser Situation nicht mehr getan. Nur ein Glaube, der es wagt, nicht nur über die Zäune zu schauen und vielleicht gut nachbarschaftlich über den Zaun hinweg ein paar freundliche Worte zu wechseln, sondern auch über alle aufgebauten Zäune hinwegzuspringen, hat die «Zeichen der Zeit» verstanden. Klerikalistischer und integralistischer Immobilismus dagegen könnte in dieser Situation leicht eine Art konstitutionellen Unglaubens bedeuten.

Bei dem umfassenden Charakter der notwendigen Reform in allen Kirchen wird es verständlich, daß es keiner der vorgetragenen Stellungnahmen gelingt, ein einigermaßen konkretes Konzept einer erneuerten offenen Kirche aufzustellen. Unsere Übergangszeit erfordert neben geistiger Offenheit und Beweglichkeit sowie neben einem großen Maß an Freiheit für verantwortliche Experimente in erster Linie einen Glauben, der nicht sieht und dennoch auf das Wirken des Geistes in der Gegenwart vertraut. P. Claudel sagte einmal, das Wort Gottes sei nicht wie ein begrenzter Scheinwerfer, der nach vorn einen bestimmten Punkt erhellt, sondern wie eine unbegrenzte Fackel, die man in der Hand hält und die das Licht nach überall hin verbreitet, im Maße als wir vorwärtsschreiten.